

Im Geiste Charles de Foucaulds. Grundzüge des vormissionarischen Christseins. Von Albert Peyriguère. Mit einer Einführung von Michel Lafon, übersetzt aus dem Französischen von Hans Broemser. (86.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1963. Kart. DM 5.80.

Das knappe Büchlein über diesen ganz eigenartig und heute immer mehr verstandenen Missionar Charles de Foucauld ist Besinnung und Aufruf an jeden Seelsorger. Es ist mit französischem, übersprudelndem Elan geschrieben und zeigt große Perspektiven für den Priester, der letztlich immer missionarisch gesinnt sein und so handeln soll. Foucauld, dieser Eroberer für Christus, hat selbst keine Missiologie hinterlassen. Der Verfasser des Büchleins und viele andere sind seinen Spuren gefolgt. Aus dem Mit- und Nacherleben des Weges ist dieses Büchlein niedergeschrieben. Foucauld erscheint als der Mann, der aus innerem Reichtum predigt. Seine geistige Linie, die vom beschaulichen Trinom (61) ausgeht: „Jesus lieben, ihm nachfolgen, bei ihm sein“ führt zum missionarischen Trinom: „Jesus lieben, ihm nachfolgen, mit ihm Retter sein.“

Es wird das zentrale Ziel Foucaulds dargelegt, das er für jeden Missionar als notwendig ansieht: „Christen hervorbringen, d. h. die Person Christi, seine Gegenwart in die Seelen hineinvsetzen.“ Er beabsichtigt das volkhafte eingewurzelte Christentum. Der Verfasser sieht die Grundhaltung Foucaulds in seinem Gebet: „Mein Gott, laß alle Menschen in den Himmel kommen.“ Immer wieder erscheint er als der Priester, der Kontemplation und Aktion glücklich vereinte.

Das Büchlein bringt eine wertvolle Bereicherung zur Literatur über Foucauld und ist eine erschütternde Mahnung für jeden Seelsorger, sich auf die wesentlichen Linien seines Wirkens zu besinnen. Ohne Zweifel können die knappen Linien auch dem Pfarrseelsorger – also nicht allein dem Missionar – Mut und Kraft geben, unermüdlich den einfachen und wichtigsten Weg der Evangelisation zu gehen
Linz/Donau

Alois Wagner.

Vincent Frédéric Lebbe. Donner im fernen Osten. (Stirb und werde. Christliche Bekenner, VI.) Von P. Heinrich Hopster S.V.D. (203 mit 8 Bildseiten.) St.-Gabriel-Verlag, Mödling bei Wien 1962. Leinen S 54.-.

Leider hat das Leben des großen Chinamissionars Vinzenz Lebbe im deutschen Sprachraum immer noch keine Darstellung gefunden, die seine Verdienste um die Chinamission und um die Wandlungen im katholischen Missionswesen gebührend herausstellte. Es gibt lediglich die Maximen Lebbes: Allen alles sein (Roven-Verlag, Olten 1961). Vorliegendes Buch, das die Biographie von L. Levaux: *Le Père Lebbe, Apôtre de la Chine moderne (1877–1940)*, Bruxelles 1948, frei bearbeitet, erwirbt sich das Verdienst, dieses apostolische Leben weiteren Kreisen in den deutschsprachigen Ländern zugänglich zu machen – ein Unternehmen, das der Anerkennung und des Lobes wert ist. Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

Das gilt trotz mancher sprachlichen Unkorrektheiten und Schiefheiten, trotz unschöner und unzutreffender Übersetzungen, wie etwa für SAM „Gesellschaft der Hilfspriester für die Missionen“. Noch schlimmer wird es, wenn die nach dem Vorbild der SAM gegründete Vereinigung der Missionshelferinnen völlig anachronistisch mit der „Hilfe für die Entwicklungsländer“ gleichgesetzt wird und die Bezeichnung *Auxiliaires féminines internationales* (Abkürzung heute AFI, nicht ALM) mit „Laienhilfe für die Mission“ umschrieben wird (160). – In der Darstellung eines historischen Ablaufes auf zukünftige Entwicklungen hinweisen ist mißlich, wenn es ungeschickt geschieht (etwa 40, 42, 43, 84), und klingt aufdringlich, wenn beziehungslos die eigene Gesellschaft herausgestellt wird (28, 47, 75, 144, 168, 200). – Daß der erste chinesische Bischof Gregorius Lo ein Mischling und Halbchineser gewesen sein soll, ist neu; sein Name wurde lediglich, dem Brauch der Zeit entsprechend, in Lopez hispanisiert. Völlig schief ist die Darstellung, dieser Bischof sei „von der Missionsgesellschaft der auswärtigen Missionen“ „auf den Bischofsthron erhoben“ worden (110). – In der Beurteilung des sogenannten Ritenstreites (201) werden nur wenige dem Autor zu folgen vermögen, heute weniger denn je. – Der Klappentext des Umschlages übertreibt im Lob mehr als üblich.

Münster, Westfalen

Josef Glazik

Maria Theresias jüngster Sohn Max Franz. Letzter Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster. Von Max Braubach. (503 u. 17 Tafeln.) Verlag Herold, Wien-München 1961. Leinen S 195.-.

Ursprünglich für den Militärdienst bestimmt, gab Max Franz (geb. 1756) aus Gesundheitsrücksichten diesen Beruf auf und wandte sich dem geistlichen Stand zu. Durch kanonistische und verfassungsrechtliche Studien (im Geiste der Aufklärung) sowie durch Empfang der niederen Weihen vorbereitet (vom Empfang der höheren Weihen hatte ihn der Papst auf 5 Jahre dispensiert), wurde er zunächst Koadjutor Max Friedrichs von Köln, 1780 wirklicher Kurfürst und zugleich Bischof von Münster in Personalunion. 1784 empfing er vom päpstlichen Nuntius Graf Bellisomi die Priesterweihe, auf die er sich durch dreiwöchentliche Exerzitien vorbereitet hatte. Am 5. Mai 1785 wurde er zum Bischof konsekriert. Ein Aufklärer – wie viele geistliche Fürsten seiner Zeit –, regierte er zum Wohl des Landes für Gerechtigkeit und Humanität eintretend, die Justiz reformierend, Landwirtschaft und Schulwesen fördernd. Seine priesterlichen Verpflichtungen nahm er stets genau; seine aufklärerischen Maßnahmen betrafen hauptsächlich disziplinäre Dinge. In der Emser Punktation anfangs gemäßigt, wurde er später zum Wortführer der episkopalistischen Opposition gegen Rom. Als Reichsfürst stand Max Franz treu zum Reich und seiner Verfassung, sein Herz schlug für das Volk, das ihn liebte und verehrte. Er war Freund und Kenner der Musik; durch seine Vermittlung kam Beethoven nach Wien. Das Kurfürstentum Köln hätte von diesem klugen und pflichteifrigen